

Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit

Ruth Großmaß  
Roland Anhorn *Hrsg.*

# Kritik der Moralisierung

Theoretische Grundlagen – Diskurskritik –  
Klärungsvorschläge für die berufliche Praxis

 Springer VS

---

# Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit

## Band 15

### **Herausgegeben von**

R. Anhorn, Darmstadt

F. Bettinger, Darmstadt

J. Stehr, Darmstadt

H. Schmidt-Semisch, Bremen

In der Reihe erscheinen Beiträge, deren Anliegen es ist, eine Perspektive kritischer Sozialer Arbeit zu entwickeln bzw. einzunehmen. „Kritische Soziale Arbeit“ ist als ein Projekt zu verstehen, in dem es darum geht, den Gegenstand und die Aufgaben Sozialer Arbeit eigenständig zu benennen und Soziale Arbeit in den gesellschafts-politischen Kontext von sozialer Ungleichheit und sozialer Ausschließung zu stellen. In der theoretischen Ausrichtung wie auch im praktischen Handeln steht eine kritische Soziale Arbeit vor der Aufgabe, sich selbst in diesem Kontext zu begreifen und die eigenen Macht-, Herrschafts- und Ausschließungsanteile zu reflektieren. Die Beiträge in dieser Reihe orientieren sich an der Analyse und Kritik ordnungstheoretischer Entwürfe und ordnungspolitischer Problemlösungen – mit der Zielsetzung, unterdrückende, ausschließende und verdinglichende Diskurse und Praktiken gegen eine reflexive Soziale Arbeit auszutauschen, die sich der Widersprüche ihrer Praxis bewusst ist, diese benennt und nach Wegen sucht, innerhalb dieser Widersprüche das eigene Handeln auf die Ermöglichung einer autonomen Lebenspraxis der Subjekte zu orientieren.

**Herausgegeben von**

Roland Anhorn  
Evangelische Hochschule Darmstadt

Johannes Stehr  
Evangelische Hochschule Darmstadt

Frank Bettinger  
Evangelische Hochschule Darmstadt

Henning Schmidt-Semisch  
Universität Bremen

---

Ruth Großmaß • Roland Anhorn (Hrsg.)

# Kritik der Moralisierung

Theoretische Grundlagen –  
Diskurskritik – Klärungsvorschläge  
für die berufliche Praxis

*Herausgeber*

Prof. Dr. Ruth Großmaß  
Alice Salomon Hochschule Berlin  
Deutschland

Prof. Dr. Roland Anhorn  
Evangelische Hochschule Darmstadt  
Deutschland

ISBN 978-3-531-19462-2

ISBN 978-3-531-19463-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-19463-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

# Inhalt

Einleitung.....	7
<i>Ruth Großmaß und Roland Anhorn</i>	

## Teil 1: Theoretische Grundlagen

Sozialphilosophie und Ethik.....	33
<i>Kurt Röttgers</i>	

Ethik und Foucault – Die Frage nach „Technologien des Selbst“.....	51
<i>Petra Gehring</i>	

„Warnung vor der Moral“ – zur Funktionsbestimmung von Moral und Ethik in der Theorie Luhmanns.....	65
<i>Ruth Großmaß</i>	

Moral als psychische Disposition? Ein sozialpsychologischer Blick.....	83
<i>Christiane Schmerl</i>	

Letzte Werte, höherer Sinn – Zur paradoxen Artikulation von Moral in modernen Gesellschaften.....	113
<i>Dariusz Zifonun</i>	

## Teil 2: Reflexionen des Verhältnisses von Ethik und Sozialer Arbeit

Christliche Ethik in einer säkularen Gesellschaft – Kontroversen um Konzepte der Wohlfahrt und Sozialen Arbeit.....	131
<i>Birgit Rommelspacher</i>	

„Moralisieren“ und die Grenzen der Moral.....	151
<i>Matthias Möhring-Hesse</i>	

Post-Politik und Soziale Arbeit – Eine ideologiekritische Betrachtung..... 167  
*Marco Frank*

Mit Judith Butler von der Dekonstruktion des Subjekts zur  
 „Ethik der prekären Leben“ als kritische Haltung in der Sozialen Arbeit ..... 187  
*Frances Thiessen*

### **Teil 3: Anregungen für Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit**

Ethical Reasoning – Ethik in der beruflichen Praxis ..... 209  
*Ruth Großmaß*

Social Justice – eine (Re)Politisierung der Sozialen Arbeit..... 227  
*Gudrun Perko*

Soziale Arbeit und sozialer Zusammenhalt – wenn die Präsenz  
 des Religiösen zu einer Herausforderung wird ..... 241  
*Gérard Schaefer*

Wie die Moral in die Soziale Arbeit kommt ... und was sie dabei anrichtet.  
 Über den „Soziale-Probleme-Diskurs“, „Moralunternehmer“ und  
 „Moralpaniken“ in der Sozialen Arbeit am Beispiel der Kinder-Armut.  
 Eine ideologiekritische Skizze ..... 255  
*Roland Anhorn*

Autorinnen und Autoren ..... 295

# Einleitung

*Ruth Großmaß und Roland Anhorn*

Auslöser dafür, sich aus einer kritischen Perspektive intensiv mit Moral und Ethik zu beschäftigen, waren Beobachtungen über Verschiebungen in öffentlichen wie fachlichen Diskussionen, die, obwohl deutlich, ja auffällig sichtbar, wenig analysiert und kommentiert geblieben sind: Bezogen sich moralische Bewertungen lange fast ausschließlich auf die individuelle Lebensführung einzelner Personen oder Personengruppen und im politischen Feld auf die Amtsführung einzelner Politiker, so tauchen heute auch in der Kommentierung gesellschaftlicher Prozesse und politischer Probleme ganz selbstverständlich moralische Bewertungen auf. Selbst politische und sozialkritische Analysen von aktuellen gesellschaftlichen Aufgaben werden inzwischen häufig durch die Thematisierung von Moral begleitet. Parallel dazu lässt sich die Etablierung von Ethik in Feldern der Politik sowie in den Studienplänen für Lehrer und Lehrerinnen, Studierende der Gesundheitsberufe, Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen konstatieren. Nimmt man solche Beobachtungen ernst, dann stellt sich die Frage, was solche Verschiebungen zu bedeuten haben. Haben wir es mit einer Rückkehr bzw. Rehabilitierung der Moral auch in den „westlichen“ Gesellschaften zu tun? Reicht die rechtliche Fundierung der Institutionen des Sozialstaates nicht mehr aus, ist nun eine ethische Begründung erforderlich? Oder handelt es sich bei diesen Phänomenen ausschließlich um Ausdrucksformen einer konservativen Wende, wie sie kulturgeschichtlich nach gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen immer wieder zu beobachten sind?

Da die Soziale Arbeit von den angesprochenen Phänomenen nicht nur betroffen, sondern auch an ihnen beteiligt ist, lohnen sich auch aus der Perspektive kritischer Sozialer Arbeit ein genauerer Blick auf die skizzierten Veränderungen und eine Auseinandersetzung mit der stattfindenden Moralisierung des Politischen wie des Sozialen. Einige der Aspekte eines solchen kritischen Blicks, die für uns eine Rolle gespielt haben, als wir diesen Aufsatzband geplant und die Autorinnen und Autoren zur Beteiligung an der Diskussion eingeladen haben, werden im Folgenden skizziert.



## Moral im öffentlich-politischen Diskurs

Bei genauerem Hinsehen sind es keine klar zu benennenden Einzelfaktoren, auf die sich die zunehmende Bedeutung der Moral im öffentlich-politischen Diskurs zurückführen ließe. Zwar fällt bei einem Blick in die Debatten zunächst einmal ein Bezug auf Moral ins Auge, der insbesondere im Beschwören von „Werten“ mit konservativer Intention erfolgt. Moral für konservative Intentionen in Anspruch zu nehmen, entspricht ja durchaus der traditionellen Rolle von Moral. Moral setzt dem Wollen von Einzelpersonen und Gruppen Grenzen – jeweils mit Blick auf die Bedürfnisse und Interessen der Anderen. Dabei bezieht sie sich auf einen kulturell gewachsenen moralisch-politischen Konsens. Ein Großteil der aktuell in Deutschland geführten politischen Diskussionen, die sich auf Werte und Moral beziehen, verfährt genau so: Veränderungen sollen begrenzt werden; das historische Gewachsene soll gestärkt werden gegenüber dem Neuen bzw. „Fremden“. Auffällig ist, dass dieser Rekurs auf Moral heute weniger für einzelne Themen, Gruppen oder Lebensbereiche vorgenommen wird, sondern als behauptete kulturelle Gemeinsamkeit erfolgt und dass die sich anschließenden Debatten die damit eröffnete diskursive Plattform annehmen und sich darauf bewegen. Die Rede ist von „Leitkultur“<sup>1</sup> und von den entsprechenden „Werten“; Europa als „Abendland“ wird in der Debatte über die Aufnahme der Türkei in die EU zum Abgrenzungsmerkmal und in die Islam-Debatte wird die „jüdisch-christliche Tradition“<sup>2</sup> als Gegenpol eingebracht. Wenn auch in vielen dieser Diskurse ein ahistorischer Populismus am Werke ist, der auch als solcher kritisiert wird<sup>3</sup>, so bleibt als ein quasi-legitimer Rest solcher Auseinandersetzungen ein moralischer Gestus zurück. Man weist historisch Unzutreffendes und politisch Gefährliches zurück, bezieht sich dabei jedoch wiederum auf Normen und Werte –

- 
- 1 In die Diskussion gebracht ist dieser Begriff durch die Publikation von Bassam Tibi (1998). Ab 2001, nach den Terroranschlägen in den USA und wieder intensiver 2005, dem Jahr der öffentlich wahrgenommenen Gewaltausbrüche in den französischen Banlieues, wird „Leitkultur“ dann zu einer Chiffre der öffentlichen Debatten um europäische „Werte“ und deren Bedrohung durch eine Islamisierung.
  - 2 Dabei wird – als Produkt des deutschen Genozids an den europäischen Juden – eine Paradoxie sichtbar. Die „Selbstverständlichkeit“ des Fragens nach „jüdisch-christlicher Tradition“ bedarf zwar in einem Land, das die jüdische Kultur erfolgreich auszurotten versucht hat, auch da der Begründung, wo die „kulturellen Werte“ Europas als spezifisch christliche entfaltet werden (s. z.B. Huber 2004). – Zugleich aber gewinnt die Einordnung der jüdischen Religion und Kultur als im Christentum aufgehobene gerade auf Grund der erfolgten Marginalisierung eigenständiger jüdischer Kultur in Deutschland besondere Plausibilität.
  - 3 Eine informative Übersicht liefert Assheuer (2010) nach dem von Thilo Sarrazin neu angefachten Antisemitismus; international wahrgenommen wurde die Stellungnahme von Jürgen Habermas (2010) in der New York Times.

Toleranz, Respekt und Anerkennung beispielsweise – und verbleibt damit im vorgegebenen thematischen Rahmen und im Modus moralischen Sprechens.<sup>4</sup>

Konservative Ein- und Abgrenzungen sind jedoch nicht der einzige Ort öffentlichen Sprechens und Argumentierens, der eine Zunahme moralischer Begründungen fördert. Auch progressive Gestaltungsprozesse, die innergesellschaftliche Verbesserungen erreichen wollen, wie die Anerkennungspolitik für marginalisierte Gruppen und die Antidiskriminierungsarbeit haben nicht nur eine rechtliche, sondern auch eine moralische Dimension. Dasselbe gilt transnational für den auf humanitäre Veränderungen setzenden Menschenrechtsdiskurs. Hintergrund hierfür sind zum einen innere Differenzierungsprozesse der „westlichen“ Gesellschaften, die durch soziale Bewegungen und Identitätspolitik ausgelöst worden sind, deren Forderungen inzwischen aber häufig nicht mehr politisch begründet werden, sondern sich normativ auf Menschenrechte beziehen. Zum anderen hat die veränderte geopolitische Situation dem Menschenrechtsdiskurs eine neue Bedeutung verliehen. Die Menschenrechte als Rechtskorpus ohne positives Recht<sup>5</sup> sind seit den 1960er Jahren kontinuierlich ausgebaut worden und haben seither einen anderen Status erhalten. Sie gelten nicht mehr ausschließlich als Selbstverpflichtung der unterzeichnenden Staaten, sondern werden als politische, kulturelle und soziale Menschenrechte zum Instrument weltweiter Humanisierungsprozesse.<sup>6</sup> So stützen sich viele international agierende NGOs (ein wichtiger Einsatzort internationaler Sozialer Arbeit) zur Legitimation ihres Handelns auf Menschenrechte. Auch die politische Auseinandersetzung zwischen Staaten bzw. Staaten-Gruppen benutzt in vielen Fragen moralische Bewertungen, die sich auf die Menschenrechte stützen.<sup>7</sup> Ein in dieser Weise breiter, häufig unspezifischer Bezug auf Menschenrechte ist jedoch nicht ganz unproblematisch, da zwar immer ein normativer Gestus damit verbunden ist, zugleich aber nicht sicher bestimmt werden kann, was eigentlich daraus folgen soll.

Werden aus Menschenrechten Pflichten abgeleitet, die nicht in positives Recht oder völkerrechtlich gestützte Verträge transformiert werden (können), befinden wir uns in einer moralischen oder ethischen Diskussion – mit der Folge, dass Bedeutung und Wirksamwerden umstritten bleiben. Denn Pflichten können zum einen unterschiedlich verbindlich interpretiert werden und sind zudem auch

---

4 Als interessantes Beispiel hierfür können die öffentlichen Positionierungen von Jürgen Habermas gelten. Habermas setzt sich einerseits sehr kritisch mit der „Leitkultur“-Symbolik auseinander (Habermas 2010), produziert zugleich aber an anderer Stelle Argumentationsmuster für diese Debatten, indem er normativ besetzte Kategorien wie „Alteuropa“ oder „Kerneuropa“ (vgl. Habermas 2008) verwendet und kulturgeschichtlich untermauert.

5 – eine wichtige Unterscheidung, denn nur positives Recht hat *rechtliche* Sanktionsmöglichkeiten.

6 Zum philosophischen und rechtlichen Hintergrund vgl. Bielefeldt 1998.

7 Dass damit dann häufig Vorstellungen aus westlichen Demokratie-Modellen verknüpft werden, ist weniger der Semantik der Menschenrechte selbst geschuldet als vielmehr ein Effekt globaler Machtverhältnisse.

hinsichtlich der Handlungen, die aus ihnen folgen (sollen), wenig festgelegt und damit auf diskursive Verständigung angewiesen.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt einige Ereignisse der letzten Jahre anschauen – die Tsunami-Katastrophe von 2004 oder die Hungersnot, die seit Anfang 2012 in der Sahelzone herrscht, dann scheint eine Pflicht zur Nothilfe durchaus konsensfähig zu sein. Nicht nur innerstaatlich, sondern auch international besteht weitgehende Einigkeit bezüglich einer „Pflicht“ zu humanitärer Hilfe bei Naturkatastrophen und in Versorgungsnotlagen. Wie solche Pflichten dann zu erfüllen sind und ob öffentlich erfolgte Zusagen auch eingehalten werden müssen – darüber besteht im konkreten Fall nicht immer Übereinstimmung. Bei internationalen Konfliktfällen des Typs, der innerstaatlich durch Polizei und Gerichtsverfahren gelöst würde, ist die Situation noch einmal eine andere. Die Frage der „humanitären Interventionspflicht“ (Probst 2006), die auch eine militärische Intervention legitimiert, ist bereits als „Pflicht“ umstritten. Sie führt zudem in besonderer Weise die Probleme vor Augen, die mit dem politischen Einsatz von Moral generell verbunden sind: Moralische Diskurse lassen sich schwer begrenzen und sie verschieben das schwierige Verhältnis von Legalität und Legitimität (vgl. Gustenau 2000). – Mag der Nato-Einsatz in Libyen im Oktober 2011 legitim gewesen sein, legal war er weder im Sinne des Völkerrechtes noch hinsichtlich der von der „Völkergemeinschaft“ getragenen Regularien der UNO.

Die hier deutlich werdende Problematik der Dehnbarkeit von Moral gilt nicht nur für militärische Handlungen, sondern für Interventionen generell, die sich (nur) auf moralische Legitimität stützen. Sie sind vor allem dann mit Folgeproblemen verbunden, wenn sie ohne Zustimmung des betroffenen Landes, der betroffenen sozialen oder ethnischen Gruppe oder der betroffenen Personen erfolgen. Dann sind die Interventionen nicht nur in Macht eingebunden und von Ressourcen abhängig – das gilt auch für rechtlich abgesicherte Interventionen – sondern es gibt zudem keine durch Verfahren gesicherte Abwehrmöglichkeiten; es ist der Erfolg/Misserfolg der Intervention, der dann letztendlich auch über deren moralische Bewertung im öffentlichen Diskurs entscheidet – mit Auswirkungen auch auf der normativen Ebene.<sup>8</sup>

Ein weiterer Faktor, der bei der zunehmenden Bedeutung von Moral im öffentlich-politischen Diskurs eine Rolle spielt, hängt mit einem Phänomen zusammen, das innerhalb von Glaubensgemeinschaften als „Wiederkehr der Religion“ (Körtner 2006) und kulturwissenschaftlich als „Wiederkehr des Religiösen“ (Exzellenzcluster „Religion und Politik“ 2007) diskutiert wird. Religionsge-

---

8 Das zeigt sich z.B. daran, wie groß in der öffentlichen Meinung die Bereitschaft ist, eine *generelle* Verletzung von Elternrechten hinzunehmen, wann immer tödliche Fälle kindlicher Verwahrlosung bekannt werden. Unsicher ist beispielsweise auch, ob die Folterdiskussion, die sich 2002 an den Entführungsfall Jakob von Metzlers angeschlossen hat, genauso verlaufen wäre, wenn durch die Gewaltandrohung der Polizei das Leben des Kindes hätte gerettet werden können.

meinschaften sind in der Regel nicht nur durch gemeinsame Glaubensvorstellungen, sondern auch durch (aus diesen abgeleitete) Regeln der Lebensführung verbunden.<sup>9</sup> Da der Disput über Glaubensinhalte in säkularen Staaten in den Innenraum der Religionsgemeinschaften verwiesen ist, sind es die moralischen Derivate des Religiösen, die in die öffentliche Diskussion eingebracht werden. Eine größere Präsenz des Religiösen im öffentlichen Raum ist daher immer auch von einer stärkeren Präsenz moralischer Themen begleitet.<sup>10</sup> Wie groß die gesellschaftliche Resonanz dafür dann ist, hängt von allgemeineren Voraussetzungen – man könnte sagen, vom kulturellen Klima ab. Dispute über (unterschiedlich begründbare) Moral(en) haben immer dann eine größere Resonanz, wenn es ein kulturelles Interesse bzw. einen Bedarf an normativen Sicherheiten gibt, die über den rechtlichen Rahmen hinausgehen. Dies ist anscheinend in Europa seit der Jahrtausendwende der Fall. Diese Veränderung allein auf die sehr deutliche Infragestellung der moralischen Qualität der „Moderne“ durch den Islam zurückzuführen, greift zu kurz. Vielmehr gilt umgekehrt: Die Differenzierungsprozesse innerhalb moderner Gesellschaften führen selbst zu einem veränderten Klima für die Thematisierung von Religion (einschließlich der religiös begründeten Moral). „Die zunehmende religiöse Vielfalt“<sup>11</sup> – so Volkhard Krech in seinem Kommentar zu den Ergebnissen des Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung (2007) – „verändert die Haltung der Menschen gegenüber religiösen Fragen. (...) Religion (wird) zu einem Thema, „zu dem man sich verhalten muss.“ (Krech 2007, S. 42)<sup>12</sup>

Möglicherweise lassen sich die hier aufgeführten Faktoren für eine wahrnehmbare Moralisierung politischer und sozialer Themen – konservative Ein-/Abgrenzungen, sich ausbreitende Menschenrechtsdiskurse und eine neue Wahrnehmung von Religiosität – um weitere Aspekte ergänzen. Die zunehmende diskursive Akzeptanz „moralischer“ Themen dürfte jedoch auch so deutlich geworden sein. – Eine Auswirkung der angesprochenen kulturellen Veränderungen verdient allerdings gerade mit Blick auf die Soziale Arbeit zusätzlich Aufmerksamkeit: Zu den Folgen bzw. den Ausdrucksformen der gesellschaftlichen

9 Hieraus wird häufig ein besonderer Kompetenzanspruch in Sachen Moral abgeleitet und im öffentlich-politischen Diskurs geltend gemacht.

10 Ein gutes Beispiel für die Intensivierung moralischer Diskussionen im Umfeld christlich-theologischer Diskurse ist der von Christian Thies herausgegebene Aufsatzband zum Thema Menschenwürde (Thies 2009). „Menschenwürde“ – eine lange Zeit vor allem verfassungsrechtlich und (rechts-)philosophisch diskutierte Kategorie – wird in weit gefächerten Interpretationen dargestellt (philosophisch, rechtlich, religiös, sozialetisch) und entsprechend mit Bedeutungen aufgeladen.

11 Und damit ist nicht in erster Linie das Sichtbarwerden des Islam durch Immigration gemeint, sondern vor allem die Ausdifferenzierung unterschiedlicher – durch Buddhismus, Naturheilkunde und Esoterik inspirierte – Haltungen zu Spiritualität.

12 Armin Nassehi hat in demselben Kontext darauf hingewiesen, dass den Ergebnissen eines solchen Monitors vielleicht auch mit Skepsis zu begegnen ist. Die konstatierten Haltungen und Aussagen könnten zumindest z.T. durch das Instrument des Religionsmonitors selbst hervorgerufen sein: „Wer religiös angesprochen wird, antwortet religiös.“ (Nassehi 2007, S. 121)

Akzeptanz von Moral gehört auch, dass nicht nur über Moralisches gesprochen wird, sondern dieses Sprechen auch als „Ethik“ im politischen Feld, in den Bildungseinrichtungen, im Sozialwesen und im Gesundheitssektor eine institutionalisierte Form erhält.

## Etablierung von Ethik

Der Begriff, der heute im öffentlichen Diskurs Konjunktur hat, ist weniger die von uns beschreibend verwendete Bezeichnung „Moral“ als vielmehr der Begriff „Ethik“ – ein Begriff, der in der europäischen Geistesgeschichte seit der Antike gebräuchlich ist, um Theorien zu bezeichnen, die geltende Moral analysieren, Begründungen für moralische (An-)Forderungen formulieren und/oder Konzepte des „guten Lebens“ entwerfen (vgl. Ritter 1972; Pieper 1991). Heute wird der Begriff auch außerhalb der Philosophie verwendet und hat eine viel weitere und damit auch diffusere Bedeutung bekommen. Es gibt Ethikkommissionen (bei Berufsverbänden und Wissenschaftsorganisationen), Ethik-Codes regeln das fachliche Handeln (der neuen wie alten Professionen) und unangemessen eigennütziges Handeln gilt nicht nur in diesen Bereichen als „unethisches Verhalten“. Im politischen Feld wurde ein Ethikrat<sup>13</sup> etabliert, der – in Themenfindung und Stellungnahmen unabhängig – Bundesregierung und Parlament zu Gesetzesvorhaben beraten soll.

Auch wenn der in diesen Zusammenhängen verwendete Begriff von Ethik sehr weit gefasst ist, so bleibt ein Merkmal aus der geisteswissenschaftlichen Tradition erhalten: Wenn von Ethik die Rede ist, wird stets implizit oder explizit der Anspruch erhoben, dass es sich dabei um eine reflektierte, begründbare Form moralischen Sprechens handelt, die unterschiedliche Ausgangspositionen zulässt und auch offen für Einwände bleibt.<sup>14</sup> Ethik als eine in diesem Sinne auf einzelne gesellschaftliche Handlungsfelder bezogene Reflexionsform ist heute – so lässt sich festhalten – in der Politik wie bei den „personenbezogenen Dienstleistungen“ (Dewe 2006, S. 23) zu einer relativ selbstverständlich genutzten Ressource in Entscheidungsprozessen geworden.

Was bedeutet es, wenn eine Kategorie, die lange dem Spezialdiskurs akademischer Disziplinen angehört hat, zum Label gesellschaftlicher Institutionen und zur Bezeichnung von Unterrichtsfächern wird? Armin Nassehi (2008) hat

---

13 2001 wurde dieses Gremium durch die rot-grüne Bundesregierung – noch per Errichtungserlass – als „Nationaler Ethikrat“ eingeführt; 2007 dann durch Gesetz als „Deutscher Ethikrat“ (EthRG) institutionalisiert.

14 Insofern ließe sich behaupten, die „Diskursethik“ von Habermas (1991) habe sich auf einer politisch-pragmatischen Ebene gesellschaftlich durchgesetzt.

darauf hingewiesen, dass die Etablierung solcher Reflexions- und Diskussionsorte auf jeden Fall die Funktion erfüllt, Entscheidungsprozesse zu verlangsamen und Kompromissbildungen auch bei schwierigen Fragen zu ermöglichen. Damit ist jedoch noch nicht geklärt, was genau Ethik zu einem dafür geeigneten Kandidaten macht. Es geht wohl nicht nur darum, Raum für Klärungsprozesse zu schaffen, sondern auch um die Nutzung einer spezifischen Möglichkeit von Ethik. Ethik wird als ein diskursives Verfahren genutzt, um in einer geregelten Form Normatives zur Diskussion zu stellen.

Die skizzierten Entwicklungen verweisen insgesamt darauf, dass es in „modernen“ (oder postmodernen) säkularen Gesellschaften Fragen zu beantworten und Probleme zu lösen gibt<sup>15</sup>, bei denen auch das ausdifferenzierte Rechtssystem keine ausreichend sicheren normativen Grundlagen zur Verfügung stellt. Divergierende Interessen und (z.T. unversöhnlich) nebeneinander stehende moralische Positionen lassen sich nicht überwinden oder in Kompromisse überführen, sodass auch keine konsensfähigen Entscheidungen getroffen werden können, die im Weiteren dann rechtsfähig würden. Ethik mit ihrer aus der philosophischen Tradition stammenden Begründungspflicht und der in dieser Tradition entwickelten Distanz zur Religion bietet hierfür eine auch säkular legitimierbare Plattform und lädt zugleich – aufgrund der moralphilosophischen Nähe zu (positiv konnotierter) Moralität – religiös gebundene Positionen zur Beteiligung ein.

Parallel zu den skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen und als deren Teil ist die Moral des beruflichen Handelns in Medizin, Psychotherapie, Pflege, Beratung und Sozialer Arbeit zu einem Gegenstand der Reflexion geworden und Ethik zu einem verbindlichen Fach in den entsprechenden Studiengängen. Dies lässt sich nicht mit gesellschaftlichen Trends allein begründen, vielmehr muss auch in den Disziplinen selbst eine strukturelle Notwendigkeit für ein Fach Ethik gesehen werden. Die Begründungen für den Ethik-Bedarf, die jeweils innerhalb der Fachdiskurse formuliert werden, heben in der Regel veränderte Anforderungsprofile und eine dadurch größer werdende Verantwortung auf Seiten der Fachkräfte hervor. Diese Begründungen sind durchaus nachzuvollziehen. Trifft doch eine zunehmende Ausdifferenzierung von „neuen Professionen“, deren Dienstleistungen Privatleben und Intimsphäre ihrer Klient/inn/en berühren und in diese eingreifen, auf ein zunehmend ausgeprägtes gesellschaftliches Bewusstsein hinsichtlich der Persönlichkeitsrechte der Individuen. Moraltheoretisch begründete Reflexionen des beruflichen Handelns und der zugehörigen Praxisforschung fokussieren den auf diese Weise heikel gewordenen Handlungsspielraum und

---

15 Aus dem Aufgabenkatalog des Ethikrates (vgl. EthRG §2) lässt sich ableiten, dass es sich hierbei schwerpunktmäßig um Probleme handelt, die sich aus der medizintechnischen Entwicklung und den Forschungsmöglichkeiten der „Lebenswissenschaften“ ergeben, Fragen nach den normativen Verbindlichkeiten im Umgang mit dem menschlichen Lebensbeginn und -ende.

ergänzen die fachwissenschaftliche und methodische Ausbildung der Professionellen um eine weitere Dimension. Bisher noch wenig reflektiert ist die Tatsache, dass eine Veränderung des Fächerkanons für die Struktur der Disziplin nicht folgenlos bleiben kann. Es verändert sich mit der Einbeziehung einer weiteren Dimension das Gesamtgefüge der einbezogenen Fächer und damit deren Verhältnis zueinander. Soll daraus keine Konkurrenz zwischen den jeweiligen „Bezugswissenschaften“ werden, die sich nach dem Muster von Expansion und Verdrängung in curricularen Kämpfen verausgabt, dann ist auch eine systematische Klärung des Stellenwerts von (sozial-)wissenschaftlicher Begründung, fachlich-methodischem Können und moralisch-ethischen Anforderungen erforderlich. Wie die anderen „neuen“ Professionen befindet sich auch die Soziale Arbeit, so scheint es, in einem entsprechenden Transformationsprozess.

### **Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit**

Die Soziale Arbeit hat sich durch den Akademisierungsprozess der letzten 40 Jahre auch in Deutschland aus der unmittelbaren Abhängigkeit von amtlichen Anweisungsstrukturen entfernt, sie tritt zunehmend als eigenverantwortlich agierende Fachdisziplin auf und wird entsprechend wahrgenommen. Dies bildet sich im fachlichen Diskurs durch neue Formen der Konzeptionalisierung ab. So wird die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft konzipiert (Staub-Bernasconi 2007), es werden Diskussionen um eine Sozialarbeitswissenschaft geführt (Kleve 2003, Engelke 2009)<sup>16</sup> und das Begriffspaar „Profession und Disziplin“ (Gahleitner et al. 2010) gewinnt zunehmend an Selbstverständlichkeit, wenn in systematischer Absicht über die Soziale Arbeit gesprochen wird. Auch wenn diese Konzepte im Einzelnen unterschiedliche Systematiken verfolgen, so ist ihnen doch gemeinsam, dass jeweils die Anforderungen einer Profession an die Soziale Arbeit herangetragen werden. Die Fragen nach dem angemessenen Umgang mit dem Handlungsspielraum der Sozialen Arbeit, nach der Begründung einzelner Entscheidungen in der beruflichen Praxis, nach Kriterien für die Notwendigkeit und Begrenzung von Interventionen stehen damit in neuer Form auf der Tagesordnung. Die Einführung bzw. Stärkung des Studienfachs „Ethik“<sup>17</sup> kann als eine

---

16 Einen guten Einblick in die durchaus kontroverse Diskussion bietet der von Birgmeier und Mühlrel (2009) herausgegebene Sammelband.

17 Nicht in allen Hochschulen ist ein solches Studienfach neu. So gab es seit den 1970er Jahren in vielen Fachbereichen Sozialwesen an staatlichen Fachhochschulen Fächer mit der Bezeichnung Anthropologie oder Sozialphilosophie, in denen auch Fragen der normativen Verortung sozialen Handelns behandelt und philosophische Texte herangezogen wurden. An den konfessionellen Fachhochschulen haben Fragen der (christlichen) Sozialethik traditionell zum Kanon gehört. Neu an den aktuellen Verortungen von „Ethik“ ist, dass *systematische* Verknüpfungen mit den *Kompetenzprofilen* der in der Sozialen Arbeit tätigen Professionellen vorgenommen werden.



der Antworten auf diese Fragen verstanden werden. In vielen Hochschulen sind daher die durch die konsekutive Studienstruktur erforderlichen Umstellungen genutzt worden, um in den BA-Studiengängen der Sozialen Arbeit Ethik als Fach zu etablieren bzw. neu zu gestalten. Auch der um Abstimmung von Studienkonzepten bemühte Fachbereichstag Soziale Arbeit<sup>18</sup> hat diesem Trend entsprechend Berufsmoral und Ethik im erarbeiteten Qualifikationsrahmen sowohl auf der Ebene des Wissens<sup>19</sup>, als auch bei den Fähigkeiten<sup>20</sup> und der Haltung<sup>21</sup> verankert, wobei ein deutlicher Akzent auf der kritischen Reflexionsfähigkeit liegt – auch hinsichtlich des Normativen.

Was in der Übersicht des Qualifikationsrahmens als gut vereinbar erscheint – Ethik als Reflexionsforum für Moral, das Reflexion hinsichtlich der eigenen Persönlichkeit (die persönliche Moral eingeschlossen) sowie von Welt- und Menschenbildern unterstützt und ausbildet, und sozialwissenschaftlich geschultes kritisches Denken zur Entwicklung von Interventionsstrategien – erweist sich als nicht ganz unproblematisch, wenn man die Diskursformen und Denkhaltungen der an diesen Fächern beteiligten Disziplinen in den Blick nimmt. Moral und Gesellschaftskritik, Ethik und kritische Sozialtheorie stehen bei genauerem Hinsehen in einem schwierigen Spannungsverhältnis: Wo das eine ist, scheint das andere keinen Platz zu haben und dies trotz wichtiger Gemeinsamkeiten, beziehen sich doch beide auf das Soziale und haben doch beide etwas Normatives. Die Moral sagt, wie es sein soll, obwohl es häufig genug nicht so ist; die Gesellschaftskritik hebt hervor, was nicht sein soll, obwohl es faktisch ist. Die methodischen Wege und Denkhaltungen, mit denen Theorien und Konzepte erarbeitet

- 
- 18 Funktionsbeschreibung, Beziehung zur Hochschulrektorenkonferenz und Aktivitäten des Fachbereichstags sind zu finden unter: [www.fbts.de](http://www.fbts.de)
  - 19 Dort wird als Ausbildungsziel gefordert: „ein integriertes Verständnis der Methoden, Verfahrensweisen und der beruflichen Ethik von Sozialer Arbeit (...) vor dem Hintergrund reflektierter Erfahrung methodischen Handelns in bestimmten Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und auf dem aktuellen Stand der Fachliteratur.“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit 2008, S. 8)
  - 20 Als zu entwickelnde Fähigkeiten werden Aspekte einer Berufsmoral formuliert: „Verantwortung und ausgeprägtes Bewusstsein für die Risiken ihres Handelns für sich und andere.“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit 2008: 14), ergänzt durch die Kompetenz, ethische Standards bei Handlungsentswürfen zu berücksichtigen: „die Fähigkeit, unter Berücksichtigung professioneller und ethischer Standards sowie der beruflichen Rolle, Lösungsstrategien zu entwickeln und zu vertreten.“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit 2008: 15).
  - 21 Bei der Beschreibung der professionellen Haltung bekommen „kritische Reflexion“ und „Distanz“ eine große Bedeutung, als Thema aus dem Fach Ethik lässt sich die Frage des Menschenbildes ausmachen: Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen „sollen über eine stabile, belastungsfähige und ausgeglichene Persönlichkeit mit ausgeprägter Empathie für soziale Aufgabenstellungen und darin beteiligte Personen verfügen. Ihre selbstkritische und reflektierte Haltung ermöglicht ihnen die Ausübung einer professionellen, distanzierter Berufsrolle unter Einbeziehung der eigenen Persönlichkeitsmerkmale und auf der Basis eines reflektierten Welt- und Menschenbildes. Sie definieren selbständig Grenzen und Möglichkeiten ihres Handelns.“ (Fachbereichstag Soziale Arbeit 2008, S. 16).



werden, sind allerdings sehr unterschiedlich, in manchen Punkten sogar ausgesprochen konträr. Die Ethik nimmt die Perspektive handelnder Subjekte ein und versucht Erklärungen und Begründungen dafür zu liefern, warum und wie Moral vernünftigerweise gelten soll. Ethik hofft, auf diese Weise die soziale Geltung der (richtigen) Moral zu stärken. Die kritische Sozialtheorie macht in ihren Analysen das Falsche der gegebenen Verhältnisse sichtbar und hofft politische Aktivitäten zu befördern, die dann zu einer Veränderung (zum Besseren) beitragen. Die eine Disziplin, die Ethik, stellt die Handlungsmöglichkeiten der Person ins Zentrum, setzt auf die Einbeziehung individueller Intuitionen und normativer Einsichten und stellt Begründungstheorien für normative Festlegungen und Entscheidungen zur Verfügung. Der reflektierte Austausch über Normen, die Diskussion von Haltungen und Gründen, die für die eine und gegen die andere sprechen, sind das Medium der Klärung von normativen Festlegungen. Ohne eine positive Haltung zum Diskurs und seinen Verständigungsmöglichkeiten ist ein solches Unternehmen nicht möglich. Die andere Disziplin – sozialwissenschaftliches und kritisches sozialtheoretisches Denken – setzt dagegen auf die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, sie verlangt die Distanzierung von Alltagswissen, von eigenen Haltungen und persönlichen Verstrickungen. Sie zeigt die Machtdimension auf, die in allem Normativen steckt und hat ein skeptisches Verhältnis zum Klärungspotenzial gesellschaftlicher Diskurse. Dass diese beiden Denkrichtungen sich auf Antrieb verstehen oder leicht verständigen könnten, ist nicht gerade wahrscheinlich. Sie können nur in Distanz zur jeweils anderen gründlich betrieben werden und bei persönlicher Identifikation mit einer dieser Disziplinen gerät die andere leicht aus dem Blick – eine für die Soziale Arbeit problematische Auswirkung, denn die Moralisierung des Sozialen unterläuft die gebotene Kritikfähigkeit, ein Absolutsetzen von Kritik die Handlungsfähigkeit der Akteure.

Diese Schwierigkeit, sozialkritische Reflexion und Ethik angemessen ins Verhältnis zu setzen, bekommt in der Sozialen Arbeit dadurch besonderes Gewicht, dass in der Geschichte der Sozialen Arbeit sowie in der Motivation ihrer Akteure eine besondere Affinität zum Moralischen angelegt ist.

Seit den Anfängen der modernen Armenfürsorge in den städtischen Handels- und Gewerbezentren des Spätmittelalters (vgl. Sachße/Tennstedt 1998) bis zu den aktuellsten Entwicklungen einer Reorganisation sozialer Sicherung unter dem Vorzeichen einer aktivierenden Sozial- und Arbeitsmarktpolitik (z.B. Harzt-IV, vgl. Gern/Segbers 2009) sind in das Selbstverständnis und den gesellschaftlichen Auftrag Sozialer Arbeit „moralische Kategorien“ der Bewertung und Bearbeitung von „Notlagen“ eingeschrieben. Mit dem für die Geschichte der Sozialen Arbeit konstitutiven Prinzip der (individualisierten) *Bedürftigkeitsprüfung* orientiert sich gesellschaftlich organisierte Hilfe seit den ersten frühneuzeitlichen Armenordnungen an den Direktiven einer systematischen, kriterien- und regelgelei-

teten Differenzierung und „Selektion“ der „würdigen“ und der „unwürdigen“, der „ehrlichen“ und der „unehrlichen“ Armen. Den normativen Maßstäben, die die moralische Klassifikation der Lebensformen und -stile der „HilfempfangenInnen“ als Grundlage der Gewährung „verdienter“ Hilfe anleiteten, wurde dabei über weite Strecken der Geschichte Sozialer Arbeit eine universelle – am bürgerlich-patriarchalen Modell methodisch-rationaler Lebensführung orientierte – Gültigkeit unterstellt, die in der Absolutheit ihrer normativen Setzungen die Frage nach der gesellschaftlichen Bestimmtheit und historisch-kulturellen Relativität moralisierender Bewertungen von abweichenden Lebensweisen und -bedingungen erst gar nicht aufkommen ließ.

In historischer Perspektive bestimmte ein „bedingungsloser“ Moralismus nicht nur die Deutungs- und Handlungspraktiken, die mit der hegemonialen Tradition einer individualisierenden Sozialen Arbeit in Verbindung gebracht werden. Auf der Grundlage einer maßgeblich religiös, sprich christlich motivierten öffentlichen und privaten Fürsorge und Erziehung wurden hier „Misstände“ in erster Linie individuellem Fehlverhalten zugeschrieben und die Zielsetzung von „Hilfe“ dementsprechend vorrangig als „sittliche Erneuerung“ der Hilfeempfänger, als Wiederherstellung der moralischen Prinzipien einer „geordneten“, und das hieß (und heißt bis heute) einer „arbeitsamen“, „selbstdisziplinierten“, „vorausschauenden“ und „verzichtsbereiten“ Lebensführung definiert. Unter veränderten Vorzeichen gilt die Feststellung eines „fraglosen“ Moralismus auch für die sozialkritischen Varianten der Sozialen Arbeit. Hier wird zwar von gesellschaftlichen Verursachungszusammenhängen (z.B. bei Armut, Kriminalität, Sucht, etc.) ausgegangen. Der Kausalzusammenhang, der dabei nach dem Muster: „Schlechtes erzeugt Schlechtes“, d.h. – in der Sprache der Sozialkritik – eine „unmoralische Gesellschaft“ bringt „unmoralische Menschen“ hervor (vgl. Gusfield 1986/1963, S. 92), alltagstheoretisch plausibel zwischen gesellschaftlichen und individuellen Fehlentwicklungen hergestellt wird, birgt für die „sozialkritische“ Variante der Sozialen Arbeit die (historisch vielfach belegte) Gefahr, auf der Handlungsebene die anfängliche Problematisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen in eine Moralisierung individuellen (Fehl-)Verhaltens zu übersetzen.<sup>22</sup>

Mittlerweile sind die die Geschichte der Sozialen Arbeit bis in die jüngste Vergangenheit hinein bestimmenden „begründungslosen Gewissheiten“ und „fraglosen Verbindlichkeiten“ einer Moralisierung von Verhalten und/oder Verhältnissen nicht nur brüchig geworden, sondern teilweise auch endgültig verloren gegangen. Infolge von Entwicklungen, die gemeinhin als Heterogenisierung, Pluralisierung, Säkularisierung und Individualisierung der soziokulturellen und politisch-ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft beschrieben werden, sieht

---

22 Unter der Soziale-Probleme-Perspektive findet die „sozialkritische“ Form der Moralisierung aktuell ihre „zeitgemäße“ Weiterführung (vgl. hierzu den Beitrag von Anhorn in diesem Band).

sich eine (fortschreitend professionalisierte) Soziale Arbeit zunehmend dem Zwang, man könnte auch sagen, der bereitwillig angenommenen Zumutung ausgesetzt, die normativen Maßstäbe ihrer Deutungs- und Handlungsorientierung explizit auszuweisen und theoretisch zu begründen. Ein Mandat zur „Hilfe“ bedarf heute, nachdem die Soziale Arbeit im Zuge dieser gesellschaftlichen Veränderungsprozesse (selbst-)reflexiv geworden bzw. gemacht worden ist und damit die Fraglosigkeit ihrer normativen Bezüge unwiderruflich verloren hat, einer mehr oder weniger aufwendigen, einer mehr oder weniger elaborierten systematisch-theoretischen Begründung (z.B. unter Rekurs auf die Menschenrechte). Der „qualitative Sprung“ von einer historisch lange Zeit vorherrschenden „bewusstlosen“ Moralisierung von Verhalten und/oder Verhältnissen zu einer reflexiv gewendeten, gewissermaßen „ethisierten“ Sozialen Arbeit, die sich die Reflexion und *Begründung* ihrer normativen Grundlagen zu einer zentralen Aufgaben gemacht hat – dieser offensichtliche Zugewinn an Reflexivität hat allerdings nicht dazu geführt, die Soziale Arbeit weniger anfällig für eine moralisierende Skandalisierung gesellschaftlicher Widersprüche und Interessengegensätze und den damit verbundenen Konfliktverhältnissen zu machen. Im Gegenteil, die Soziale Arbeit hat sich in der Gegenwart – auch und vor allem in ihren „sozialkritischen“ Ausprägungen – mehr denn je zum bereitwilligen Teil, seltener zum Initiator und primären Akteur moralunternehmerischer Initiativen und Moralpaniken (z.B. beim Thema (Jugend-)Gewalt, Risiken der neuen Medien, Gefährdungen durch „neue“ und „alte“ Drogen, Zunahme von „psychischen Störungen“, etc.) gemacht – nunmehr allerdings mit dem Impetus einer mit den „guten Gründen“ einer „ethisch“ ausgewiesenen und legitimierten Profession und Disziplin.

Führt man die skizzierten Tendenzen zusammen und betrachtet die Möglichkeiten ihrer wechselseitigen Verstärkung, dann kann man sich gut vorstellen, dass auch die Etablierung/Stärkung von Ethik als Fach innerhalb der Sozialen Arbeit zur Legitimierung eines moralischen Gestus beitragen kann.

Dies zeigt sich zunächst einmal in Seminardiskussionen: Wenn Moral zum Thema wird, sind moralische Bewertungen auch fachlicher Fragen oft sehr schnell zur Hand und der Übergang von Standpunkten persönlicher Moral zu begründbaren berufsethischen Positionen ist ein anstrengender, manchmal mühseliger Prozess. An die Stelle sozialhistorischer Rekonstruktion der Etablierung professioneller Sozialer Arbeit tritt gelegentlich eine Herleitung aus kirchlichen Vorläufern und Charity-Konzepten und in der Diskussion um den Menschenrechtsbezug der Sozialen Arbeit stößt man auf Vorstellungen, in denen die Menschenrechte weder rechtlich kontextuiert, noch in ihrem Geltungsanspruch reflektiert werden, sondern unmittelbar als Handlungsnormen der Sozialen Arbeit auftreten.

Eine Ausdehnung des Moralischen auf fachliche und sozialhistorische Fragen ist allerdings nicht nur im studentischen Diskutieren zu beobachten. Auch im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit werden einzelne Positionen entwickelt, die So-

ziale Arbeit strukturell von der ethischen Dimension her definieren. Gesellschaftskritische Überlegungen werden z.T. ethisch, nicht sozialtheoretisch begründet und das sozialwissenschaftliche und sozialrechtliche Wissen, das die Studierenden in ihrer Ausbildung erwerben, erscheint als Teil eines Spektrums sozialarbeiterischer Handlungsmethoden, die ausschließlich als Instrumente für die sozialarbeiterische Praxis gesehen werden (s. z.B. Eisenmann 2006; Schumacher 2007). Hier wird Moral zum eigentlichen Kern des Sozialen und Ethik tritt als Begründungsdisziplin in ein konkurrierendes Verhältnis zu sozialtheoretischen/-historischen Fundierungen ebenso wie zum Professionalisierungskonzept. Dass wir als Herausgeber und Herausgeberin dieses Aufsatzbandes solchen Entwicklungen kritisch gegenüber stehen, wird bereits an dem Titel deutlich, unter dem wir die Autorinnen und Autoren zur Mitarbeit an diesem Aufsatzband eingeladen haben und unter dem dieser Sammelband nun auch erscheint: Zur Kritik der Moralisierung des Sozialen.

### **Zum Konzept des Aufsatzbandes**

Der hier vorgelegte Aufsatzband will eine theoretische Diskussion der skizzierten Entwicklungen eröffnen und zu weiteren Debatten in „Disziplin und Profession“ der Sozialen Arbeit einladen. Er verfolgt nicht den Anspruch die angesprochenen Probleme zu lösen, wohl aber sie zu beleuchten und von den unterschiedlichen Standorten der Autoren und Autorinnen aus zum Sprechen zu bringen. Auch dieses Ziel ist alles andere als theoretisch anspruchlos – schließt es doch eine Auseinandersetzung mit dem bereits angesprochenen (allem Nachdenken über soziales Handeln eigenen) Problem ein: Die sozialtheoretische gesellschaftskritische Perspektive vermittelt Einsichten in die funktionale Abhängigkeit der Sozialen Arbeit von makrosoziologischen Bedingungen, sie verortet die professionelle Praxis in einem Gefüge von Machtbeziehungen und führt in vielen aktuellen Analysen zur Dekonstruktion des (handlungsmächtigen) Subjekts. Die Handlungsperspektive der professionellen Akteure dagegen erfordert in der alltäglichen Praxis Verantwortungsübernahme, (fachliche Kompetenz und) Handlungskompetenz sowie Selbstreflexion und d.h. – eine Selbstpositionierung als (handlungsmächtiges) Subjekt. Bisher stehen diese beiden Perspektiven in der Praxisforschung wie in der Ausbildung zur Sozialen Arbeit unverbunden nebeneinander. Da von den beruflichen Praktiker/-innen erwartet wird und erwartet werden muss, dass sie eine Verbindung herstellen können, muss sich auch die „Sozialarbeitswissenschaft“ diesem Thema stellen – unabhängig davon, ob sie sich als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin versteht oder als ein interdisziplinäres Kooperationsprojekt unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zur Begründung einer Profession.

## Zu den einzelnen Beiträgen

Im ersten Teil des Buches sollen theoretische Zugänge zu Wort kommen, die aus philosophischen und gesellschaftstheoretischen Perspektiven Moral und Ethik (kritisch) beleuchten können. Kurt Röttgers eröffnet diesen Teil mit seinem Beitrag zum Verhältnis von „Sozialphilosophie und Ethik“. Der Aufsatz steht zu Recht am Beginn, da er den Stellenwert von Ethik und Moral im Ausgang von einer sozialphilosophischen Bestimmung des Sozialen – also in sehr grundsätzlicher Weise – theoretisch einordnet. Eine der Sozialphilosophie (und damit auch der Sozialen Arbeit) vorausgehende Ethik wird zugunsten der Klärungsmöglichkeiten zurückgewiesen, die in sorgfältiger Begriffklärung und theoretischem Verstehen von Sozialität liegen. Bei der Beantwortung der Frage, was das Soziale denn sei, vermeidet der Autor die Schwierigkeiten, die sich gleichermaßen ergeben, wenn das Soziale vom Individuum aus oder von der Gesellschaft aus begründet wird. Dies gelingt, indem das immer schon vorzufindende Dazwischen ins Zentrum rückt. Röttgers entwickelt seine Konzeption des Sozialen mit Rekurs auf die philosophische Diskussion, Abgrenzungen und Kontinuitäten aufzeigend. Das Soziale ist das Medium, das Zwischen, das dann genauer als „kommunikativer Text“ (mit zeitlicher, diskursiver und sozialer Dimension) bestimmt wird.<sup>23</sup> In der diskursiven Dimension – so Röttgers – können zwei Richtungen eingeschlagen werden, die eine ist deskriptiv bzw. theoretisch, die andere ist präskriptiv bzw. thematisiert in Form von Recht und Ethik das Normative. Explizit in Form von Ethik verhandelt wird die in den Lebensvollzügen der Menschen praktizierte Moral immer dann, wenn diese ihre Selbstverständlichkeit verliert: „Die Ethik tritt erst dann auf der Bühne des Textes auf, wenn moralische, normative Einstellungen fraglich geworden sind. Dann dient Ethik dazu, moralische Konflikte, die mit dem inneren oder dem äußeren Anderen auftreten, einer Lösbarkeit zuzuführen.“ Bezogen auf die Soziale Arbeit würde das heißen: Dass Ethik benötigt wird, ist ein Hinweis auf moralische Irritationen im beruflichen Handeln, ihre Aufgabe bestünde darin, moralische Konflikte im beruflichen Praxisvollzug zu explizieren und einer Lösbarkeit zuzuführen. Hilfreich wäre, dies nicht losgelöst von den übrigen Bedingungen und Dimensionen des Sozialen zu versuchen, vielleicht sogar unter Nutzung der Struktur des kommunikativen Textes.

Auch der zweite Beitrag des Bandes betrachtet Ethik und Moral aus einer grundsätzlichen, philosophischen Perspektive. Die Theorie Foucaults im Rahmen der Diskussionen dieses Bandes aufzugreifen, ist insofern besonders interessant, als Foucault in vielen Fachdiskursen sowohl für kritische Analysen des Subjekts herangezogen wird als auch für Perspektiven einer Ethik der Selbstsorge. Petra

---

23 Zur genaueren Fundierung dieses Konzeptes s. Röttgers 2012.

Gehring verweigert sich solchen Einzelbezügen, sie blickt auf das Gesamtkonzept der Arbeiten Foucaults und geht in ihrem Aufsatz „Ethik und Foucault – Die Frage nach ‚Technologien des Selbst‘“ der Frage nach, welcher Stellenwert der Moral in den Analysen zukommt, die Foucault auf dem für seine Theorie zentralen Arbeitsfeld der Geschichte unternommen hat. Moral und Ethik sind in Foucaults Arbeiten lange kein explizites Thema, auch wenn seine großen historischen Analysen durchgängig „Genealogien moralischer Ökonomien“ herausarbeiten. Ihn interessieren Norm(ierung)en insgesamt (Polizei, Fürsorge, Recht, Wissenschaft, aber eben auch Moral) und dies in ihrer politischen Dimension. Ethik – so wie Foucault sie in seinen späten Schriften thematisiert – ist kein Entwurf einer besseren Moral, sie schließt vielmehr eine Distanzierung von Moral ein. Foucaults Beschäftigung mit den antiken Selbstführungskünsten sind seinem Interesse an Möglichkeiten der Freiheit<sup>24</sup> zuzuordnen und führen „in den Raum der Politik und der politischen Haltungen hinein“. Foucaults Theorie/en sind – so die Konsequenz – kaum als Begründungen für eine professionelle Ethik des vorbehaltlos „guten“ Handelns zu gebrauchen. Sie führen eher zu einer Analyse der politischen Effekte eines solchen Handelns und ermutigen vielleicht dazu, „Selbstpraktiken“ auszubilden und ethische Problematisierungen auch des beruflichen Handelns zuzulassen.

Im dritten Beitrag wird die Systemtheorie als Zugang zu einer Analyse des Verhältnisses von Moral und dem Sprechen über Moral in der Ethik gewählt. Ruth Großmaß untersucht in ihrem Aufsatz „’Warnung vor der Moral’ – die Funktionsbestimmung von Moral und Ethik in der Theorie Luhmanns“ den Stellenwert, der Moral und Ethik unter funktionalistischen Gesichtspunkten eingeräumt wird. Man kann sich fragen, warum eine Theorie in die Diskussion einbezogen werden soll, die davon ausgeht, dass in funktional differenzierten Gesellschaften das Rechtssystem die Moral weitgehend entlastet – eine Theorie, die zudem davon ausgeht, dass das Rechtssystem gegenüber der Moral große Vorteile bietet, weil sowohl bei der Normfindung als auch bei Konflikten an die Stelle von Moralisierung Verfahren treten. Gerade diese Sicht und die sich daraus ergebende Distanz zur Moral aber macht die Systemtheorie Luhmanns – so die Autorin – zu einem interessanten Zugang zur Frage nach dem Verhältnis von Sozialer Arbeit und Ethik, kann man doch auch die Entstehung professioneller Sozialer Arbeit als ein Produkt gesellschaftlicher Ausdifferenzierung verstehen und ist doch auch die Soziale Arbeit eine weitgehend rechtlich geregelte gesellschaftliche Institution. Der Aufsatz stellt Luhmanns Aussagen und Thesen zu Moral und Ethik zusammen (sowohl die systematischen Schriften als auch die durchaus zahlreichen Aufsätze zum Thema einbeziehend) und analysiert sie

---

24 Zu den möglichen Folgerungen dieses Konzeptes s. Gehring/Gelhard 2012.

unter dem Gesichtspunkt möglicher theoretischer Impulse für das Verhältnis der neuen Professionen zur Ethik. Das häufig zitierte Diktum Luhmanns, es sei Aufgabe von Ethik vor der Moral zu warnen, bekommt in dieser Perspektive einen neuen Akzent: Eine auch sozialtheoretisch kundige Ethik kann Einsatzorte und Grenzen von Moral bestimmen – auch innerhalb von Funktionssystemen.

Die beiden letzten Beiträge dieses einführenden Teils sind nicht mehr sozialtheoretischer oder philosophischer Art, sondern blicken aus der Perspektive der für den Gegenstand zentralen Einzelwissenschaften – Psychologie und Soziologie – auf die Moral. Der Beitrag „Moral als psychische Disposition? – ein sozialpsychologischer Blick“ beleuchtet die Moral aus der Sicht der Psychologie. Diese Perspektive liefert eine wichtige Ergänzung zu den ersten drei Aufsätzen, wird in diesen doch immer vorausgesetzt, dass Menschen für Moral begabt sind oder doch zumindest fähig ihren Artgenossen auch wohlwollend, selbstlos oder unterstützend zu begegnen. Christiane Schmerl befragt diese Voraussetzung sowohl psychologisch als auch sozialpsychologisch. Das soziale Wesen Mensch benötigt ein Minimum gemeinsamer Regeln für das Überleben als Gattung. Empirisch zu beobachten ist, dass die „erforderlichen Standards für ‚richtiges‘, menschliches Verhalten“ einerseits geteilt und eingehalten, sehr häufig aber auch nicht beachtet bzw. verletzt werden. Gerade dieser zweite Aspekt hat in der Psychologie zahlreiche empirische Untersuchungen angeregt, u.a. aus dem Interesse heraus zu verstehen, wie destruktive, andere Menschen entwertende Einstellungen entstehen und unter welchen Voraussetzungen aus solchen Einstellungen Verhaltensweisen werden. Die Ergebnisse von sozialpsychologischen Untersuchungen weisen für das Manifestwerden unmoralischen Verhaltens eher auf soziale Kontexte als auf persönliche Eigenschaften. So wird folgerichtig auch der soziale Erfahrungsraum (in Gruppen) zum Terrain von empirischer Forschung – Gruppenkonformität zeigt sich sowohl in (Wert-)Urteilen als auch im Verhalten als ein wichtiger Faktor für die Geltung wie die Infragestellung von Moral. Die Wirksamkeit von Autorität wird nach wie vor eindringlich durch die von Milgram durchgeführten Experimente belegt. Da auch in den sozialpsychologischen Untersuchungen die Voraussetzung gemacht wird, dass moralische Standards eine psychische Realität haben – sonst ist ja weder eine Verstärkung des Guten, noch eine Verführung zum Schlechten möglich – schließt sich die Frage an, wie diese Standards entwickelt oder erworben werden. Auch dazu befragt die Autorin die empirische Psychologie, ohne allerdings auf eine einhellige Antwort zu stoßen. Piaget und Kohlberg werden skizziert, die Kritik am Gender-Bias dieser moralgenetischen Arbeiten dargestellt und analysiert. Die sozial-kognitive Lernpsychologie kommt mit den Ergebnissen ihrer sehr ausdifferenzierten Untersuchungen zu Wort – ein Modell, dass sowohl moralisch gutes als auch moralisch schlechtes Verhalten zu erklären vermag. Schließlich wendet sich Christiane



Schmerl auch den sich in letzter Zeit zunehmend artikulierenden Positionen zu, die sich nicht an der Erklärung des moralisch Schlechten im menschlichen Verhalten abarbeiten, sondern eine Grunddisposition zum Gutsein annehmen und entsprechende Analysen und Vergleichsstudien anbieten. Empathiegeleitetes Verhalten und das Interesse eigene Bedürfnisse zu befriedigen, stehen im Mittelpunkt dieser psychologischen Richtung – auch hier zeigt die Analyse der Autorin, dass angemessene soziale Bedingungen erforderlich sind, damit angeborene oder intrinsisch vorhandene Fähigkeiten wohlwollenden Umgangs mit anderen sich entwickeln und entfalten können.

Die zweite einzelwissenschaftliche Perspektive, die der Soziologie, wird im Aufsatz „Letzte Werte, höherer Sinn – Zur paradoxen Artikulation von Moral in modernen Gesellschaften“ von Dariuš Zifonun formuliert. Wenn das Soziale – Interaktionen, Umgangsweisen mit gemeinsam genutzten Räumen, Kommunikationsformen – unter Aufwendung von Moral verhandelt wird, dann, so die These des Autors, wird ein übergeordneter Sinn aktiviert, um unterschiedliche Standards bzw. konkurrierende Vorstellung darüber, wie es richtig zu machen sei, in eine Richtung zu entscheiden, kurz um sich durchzusetzen. Der Aufsatz lädt dazu ein, den Stellenwert heute stattfindender moralisierender Kommunikation auf dem Hintergrund der Spezifika moderner Gesellschaften zu bestimmen. Dariuš Zifonun wählt hierfür einen wissenssoziologischen Zugang. Ausgehend von einem Alltagsbeispiel aus der uns allen vertrauten Institution Hochschule beschreibt er die Entstehung von moralischer Ordnung als einen mehrstufigen Prozess, der zu Institutionalisierungen und damit – unter dem Gesichtspunkt möglicher Vorhersehbarkeit des Handelns – zur Entlastung der Interaktion und der einzelnen Akteure führt. Legitimationsformeln und die Produktion symbolischen Sinns sichern die Institutionen auf der Zeitschiene. In modernen Gesellschaften verändert sich die Form, in der soziale Normen symbolisch abgesichert werden, „statt als moralisches System“ tritt Moral „nunmehr in Form alltäglicher moralischer Kommunikation in Erscheinung“, wodurch Widerspruch und Gegenmoralisierung strukturell möglich werden. Moralkonflikte werden sozial normal. Zwei entgegen gesetzte Bewältigungsstrategien bieten sich angesichts dieser Konflikte an: Moralisdistanz durch Relativierung, Ironisierung und Akzeptanz von Verschiedenheit einerseits und eine Form von alltäglichem moralischem Kleinkrieg andererseits. In der zweiten Bewältigungsform spielen Moralisdistanz, wie das Küchenbeispiel aus der Hochschule zeigt, eine kommunikativ bedeutsame Rolle – zum Glück für den Ablauf alltäglicher Interaktionen haben sie jedoch nur eine begrenzte Reichweite.

Im zweiten Teil des Buches geht es um eine kritische Sicht auf solche Moral- oder Ethik-Diskurse, die einen besonderen Einfluss auf die Soziale Arbeit haben bzw. innerhalb der Sozialen Arbeit stattfinden.



Den Auftakt bildet der Beitrag von Birgit Rommelspacher „Die Besetzung des Sozialen durch die (christliche) Sozialethik – ein ideologiekritischer Blick“. Die Autorin setzt sich mit dem Begriff „Säkularisierung“ auseinander und thematisiert die Auswirkungen gesellschaftlicher Säkularisierungsprozesse, wie sie in Europa seit dem 18. Jahrhundert zu beobachten sind. Anders als von den Aufklärern erwartet, führen Säkularisierungsprozesse nicht zum Verschwinden der Religion, sondern zu einer Entkopplung von (christlichen) Kirchen und Staat – mit dem doppelten Effekt, dass sich das Religiöse in Richtung Privatheit verschiebt und unterschiedliche Ausdrucksformen annimmt. Parallel dazu erfahren die Aktivitäten der Kirchen im Bereich des Sozialen eine Aufwertung. Gerade weil die christlichen Kirchen nicht mehr Teil staatlicher Macht und Herrschaft sind, steigt ihr Renommee im Bereich von Charity und Moral. Birgit Rommelspacher trägt sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse zusammen, die belegen, dass der Religion in Sachen Moral viel Vertrauen entgegengebracht wird und dass der Einfluss der Kirchen auf gesellschaftliche Entscheidungsprozesse (s. z.B. die konfliktreichen Auseinandersetzungen zum Schwangerschaftsabbruch<sup>25</sup>) nach wie vor groß ist. Sie analysiert in einem weiteren Schritt die Rolle konfessioneller Einrichtungen und Wohlfahrtsverbände innerhalb des mit öffentlichen Ressourcen ausgestatteten Gesundheitswesens und der Sozialen Arbeit. Nicht nur historisch lässt sich zeigen, dass die christlichen Kirchen ihr auf Nächstenliebe basierendes Modell von sozialer Hilfe, das deutlich paternalistische Züge trägt und einem egalitären Konzept entgegensteht, in die Soziale Arbeit eintragen. Auch die aktuellen Umstrukturierungen sozialstaatlicher Institutionen – Ökonomisierung der Versorgungsstrukturen und die Privatisierung von Leistungserbringern – stützen und verstärken die Einflussmöglichkeiten kirchlicher Einrichtungen und Verbände. Eine zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz moralischer Diskurse und die in vielen gesellschaftlichen Bereichen stattfindende Etablierung von Ethik bieten zudem die Möglichkeit einer religiös begründeten Moral (wieder) mehr Geltung zu verschaffen.

Der Aufsatz von Matthias Möhring-Hesse „Was heißt eigentlich ‚moralisieren‘? – zur Phänomenologie einer Prädikation“ hat auf den ersten Blick keinen unmittelbaren Bezug zur Sozialen Arbeit, wird doch in sehr grundsätzlicher, sprachanalytisch fundierter Weise danach gefragt, was eigentlich vor sich geht, wenn ein Beitrag, eine Position oder eine einzelne Äußerung als „moralisierend“ markiert wird. Wir haben den Aufsatz dennoch an diese Stelle des Buches platziert, da die Analyse des Autors direkt in ein Dilemma hineinführt, das viele Diskussionen über Moral im Kontext der Sozialen Arbeit häufig kennzeichnet: Wenn über jemanden gesagt wird, er oder sie moralisiere, dann wird damit un-

---

25 Auch die Zusammensetzung des Deutschen Ethikrates (s.o.) könnte hier als Beispiel angeführt werden.

terstellt, dass ein Sachverhalt unangemessen unter die Anforderungen der Moral gestellt wird. Umgekehrt aber lässt sich auch vertreten, dass der Moralisierungsvorwurf einem möglicherweise berechtigten Moralanspruch die Auseinandersetzung um Geltungsansprüche verweigert. Damit wäre eine Patt-Situation erreicht, aus der kein Entkommen möglich ist, es sei denn einer gibt nach. Möhring-Hesse argumentiert mit begriffsgeschichtlichen Belegen und Überlegungen aus der Sprechakttheorie dafür, den Machtgestus nicht auf der Seite der Moralisierenden, sondern auf Seiten der Moralisierungskritiker zu sehen.

Marco Frank greift in seinem Beitrag „Ideologie und Soziale Arbeit – Moralisierung und Professionalisierung als post-politische Strategien?“ einen Aspekt der Diskussion um die Bedeutung der Moral für die Soziale Arbeit auf, der in den bisherigen Thematisierungen immer mal wieder berührt worden ist, nicht aber im Zentrum einer Analyse stand: Die Frage nach der Entpolitisierungskraft einer Moralisierung des Sozialen bzw. einer Ethik-Fundierung der Sozialen Arbeit. Jacques Rancière und Slavoj Žižek sind die Autoren, mit deren Analysen eine postpolitische/ökonomische Konzeptionalisierung des Sozialen so kritisiert werden kann, dass die politische Dimension wieder aufscheint. Die häufig als Ambivalenz formulierte Stellung der Sozialen Arbeit zwischen staatlichen Programmen und den Bedürfnissen von Menschen (doppeltes Mandat) muss sich darauf hin befragen lassen, ob sie nicht geradezu als eine Inszenierung zur Verhinderung von Politik anzusehen ist. Auf dem Hintergrund des damit gegebenen radikalen ideologiekritischen Zugangs – drei Ebenen der Ideologiekritik werden in Anlehnung an Žižek ausgemacht – untersucht Marco Frank am Beispiel von drei Positionen, die innerhalb der Sozialen Arbeit aktuell einflussreich sind, die Formen der (ideologischen) Entpolitisierung: Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession ermöglicht die Entpolitisierung durch Moralisierung; Konzepte, die für die Professionalisierung der Sozialen Arbeit den Ausbau des (Case-)Management fordern, wählen den Weg der Ökonomisierung; lebensweltorientierte Konzepte, denen es darum geht eigenbestimmtes Leben zu fördern, enthalten die Verführung zum ideologischen Schließen des unüberbrückbaren Abstandes zwischen diesem Anspruch und den wohlfahrtsstaatlichen Versorgungsprogrammen. Politik scheint immer dort auf, wo Ungewissheit offen gehalten und der Versuch gemacht wird, die individuelle Lebenssituation der einzelnen an gesellschaftliche Prozesse und deren Veränderbarkeit zurückzubinden.

Judith Butler ist die Autorin, mit deren Namen in den Gender-Studies, aber auch weit darüber hinaus, eine Theorie verbunden wird, die Identitätspolitiken kritisiert, in denen sich das handelnde Subjekt auf ein „Wir“ beruft. Theorien, die ein solches Subjekt begründen, werden als essentialistische dekonstruiert. Eine in dieser Weise grundlegende Kritik hat die Potenz, auch die Voraussetzungen des politischen und sozialen Handelns zu dekonstruieren oder doch zumindest zu

verunsichern. Mit Blick auf die Soziale Arbeit, in der Professionelle hinsichtlich der Probleme und Unterstützungsbedürfnisse anderer Menschen handeln, zeigt sich damit die schon einführend beschriebene Spannung zwischen kritischer Sozialtheorie und Praxis-Professionen in besonders zugespitzter Form. Frances Thiessen greift dieses Problem in ihrem Beitrag „Mit Judith Butler von der Dekonstruktion des Subjekts zur ‚Ethik der prekären Leben‘ als kritische Haltung in der Sozialen Arbeit“ auf. Sie analysiert die Bedeutung von Dekonstruktion hinsichtlich des handelnden Subjekts und nutzt die inzwischen von Judith Butler vorgenommene theoretische Weiterentwicklung, um eine entgegengesetzte Perspektive zu eröffnen: Nicht die Handlungsmöglichkeiten werden durch Subjektkritik unterminiert, sondern eine Subjektposition, die sich ihrer selbst sicher ist. Eine Ethik des prekären Lebens führt nicht zur Entpolitisierung, sondern ermöglicht eine kritische, selbstreflexive Haltung – auch in der Sozialen Arbeit.

Der dritte Teil dieses Aufsatzbandes wendet sich auf dem Hintergrund von Überlegungen, wie sie im ersten und zweiten Teil formuliert worden sind, der beruflichen Praxis der Sozialarbeit zu und stellt Konzepte für eine Integration von Ethik in Studium und professionellen Alltag vor.

Der Aufsatz „Ethical reasoning – Ethik in der beruflichen Praxis“ (Ruth Großmaß) geht vom Professionalisierungsanspruch der Sozialen Arbeit aus und entwickelt ein Modell für die ethische Reflexion des professionellen Handelns. Moral wird als eine Dimension der helfenden Interaktion verstanden und Ethik als eine Disziplin, die die Reflexion dieses Handelns und die Begründung von Interventionsentscheidungen anleiten kann. Innerhalb eines solchen Konzepts können die Theorien und Argumentationsformen der philosophischen Ethik in mehrfacher Hinsicht produktiv gemacht werden: Sie stellen eine Möglichkeit der (Selbst-)Distanzierung dar, sowohl hinsichtlich der je unterschiedlichen, aber dennoch jeweils für allgemeingültig gehaltenen alltagsmoralischen Selbstverständlichkeiten als auch bezogen auf berufsspezifische Wertüberzeugungen. Sie stellen Beschreibungsmöglichkeiten für moralische Konflikte und Dilemmata zur Verfügung und bieten diskutierbare Konzepte für Kategorien wie Gerechtigkeit, Verantwortung, Mitgefühl oder Würde an – Begriffe, die in der Sozialen Arbeit eine große Rolle spielen, meist aber nicht inhaltlich gefüllt werden, sondern als symbolisch aufgeladene Chiffren fungieren. Ethik im hier vorgeschlagenen Sinne führt nicht zu Pflichtenkatalogen oder zu einer ausformulierten „angewandten Ethik“, sondern zum Austausch über moralisch heikle Handlungsanforderungen und -situationen und zu verantwortbaren und begründbaren Entscheidungen im anforderungsreichen beruflichen Alltag. Die Autorin schlägt vor, ethical reasoning in Anlehnung an Verfahren der Reflexion und der diskursiven Klärung einzuüben und zu praktizieren, wie sie aus Supervision und Fallbesprechung bekannt sind.

Auch Gudrun Perko wendet sich in ihrem Aufsatz „Social Justice – eine (Re-)Politisierung der Sozialen Arbeit“ der Frage zu, mit welchen Theoriezugängen und Ausbildungskonzepten die Praxis der Sozialen Arbeit ethisch angemessen weiterentwickelt werden kann. Zurückgewiesen wird auch hier eine Vorstellung von Moral und Ethik, nach der diese in der Lage wären, die Soziale Arbeit als Handlungsfeld und berufliche Praxis zu begründen. Zurückgewiesen wird auch ein Konzept von Sozialer Arbeit, das diese als (möglichst preisgünstig bereitzustellende) Dienstleistung versteht. Beide Vorstellungen verleugnen – so die Autorin – die Einbindung der Sozialen Arbeit in Gesellschaft und Politik. Ethik, Politik und Ökonomie sind „ineinander verwoben“ – Ethik in der Sozialen Arbeit hat dem Rechnung zu tragen. Diesem Anspruch folgend, schlägt Gudrun Perko vor, ein Gerechtigkeitsdenken zum Ausgangspunkt einer Ethik der Sozialen Arbeit zu nehmen, das sowohl philosophisch-politisch als auch politisch-praxisorientiert ist und deshalb geeignet, das berufliche Handeln sowohl kritisch zu hinterfragen als auch – neu – zu orientieren: Social Justice – eine in den USA entstandene und inzwischen auch hierzulande diskutierte und durch Trainingskonzepte konkretisierte Konzeption sozialer Gerechtigkeit. Soziale Gerechtigkeit entsteht, wenn hegemoniale Macht- und Herrschaftspraxen, die zu Diskriminierung und Ausgrenzung auf materieller, sozialer und symbolischer Ebene führen, intersektional analysiert, sichtbar gemacht und politisch, sozial und kulturell im Sinne einer anerkennenden Politik gekreuzt werden. Auch die Soziale Arbeit ist aufgefordert, kritisch und selbstreflexiv im Sinne von Social Justice zu denken und entsprechende Handlungsoptionen zu entwerfen.

Im dritte Beitrag – „Soziale Arbeit und sozialer Zusammenhalt – wenn die Präsenz des Religiösen zu einer Herausforderung wird“ – nimmt Gérard Schaefer aus einer für die deutsche Diskussion ungewöhnlichen Perspektive die Herausforderungen religiöser Gemeinschaften in den Blick. Anders als in (sozial-)politischen Problematisierungen üblich, thematisiert der Aufsatz religiöse Gemeinschaften nicht unter dem Gesichtspunkt von Integrationsverweigerung oder unter dem Aspekt von problematischer (Selbst-)Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Ganzen. Der Autor versteht religiöse Bindungen vielmehr als Formen des sozialen Zusammenhalts, die wahrzunehmen sich für Ausbildung und Praxis Sozialer Arbeit lohnt. Das Religiöse wird nicht in einer durch die Polarisierung von Christentum und Islam verdinglichten Form diskutiert, sondern als ein sich lokal je unterschiedlich zeigendes Phänomen, das durch unterschiedliche Formen des gemeinschaftlichen Bemühens um Sinn/Transzendenz entsteht. Diese Sicht – so der Autor – erlaubt es, Soziale Arbeit auch bezogen auf lokale, fremde, unzugänglich erscheinende Formen des sozialen Zusammenhalts zu entwerfen und zu praktizieren. Damit wird eine interessante Perspektive der Diskussion des Anderen/Fremden eröffnet, in der sich auch die spezifische französische Form des

Laizismus der Sozialen Arbeit spiegelt. Die Rahmenbedingungen für die Soziale Arbeit sind in Frankreich wie in Deutschland durch staatliche Organisationsformen in Ausbildung und beruflicher Praxis bestimmt, die einem säkularen Modell folgen (rechtliche Absicherung der Ansprüche auf Hilfe und Unterstützung, wissenschaftliche Begründung der Konzepte und Methoden, ethische Reflexion des beruflichen Handelns). In der Ausgestaltung dessen, was „säkular“ in Ausbildung und beruflicher Praxis bedeutet, sind beide Länder jedoch unterschiedliche Wege gegangen. In Frankreich sind die Institutionen der Sozialen Arbeit (wie Schulen und Hochschulen sowie andere Einrichtungen in öffentlicher Trägerschaft) streng laizistisch organisiert: Kirchliche Trägerschaft und religiöse Bezüge in der inhaltlichen Arbeit sind ausgeschlossen. In Deutschland regeln Kirchenverträge die Möglichkeiten der Trägerschaft durch kirchliche Verbände und eine religiös begründete Sozialethik darf sehr wohl das Ausbildungsspektrum in der Sozialen Arbeit ergänzen. Beide Modelle sind jeweils im kulturellen Rahmen ihres Landes etabliert und haben sich im Kontext republikanischer/demokratischer Sozialstaatlichkeit durchaus bewährt. Mit beiden Modellen sind jedoch angesichts einer zunehmenden Pluralität von Identitäts- und Kulturformen innerhalb der Gesellschaft auch je spezifische Risiken verbunden. Birgt das deutsche Modell das Risiko symbolischer Dominanz kirchlich (und d.h. christlich) geprägter Vorstellungen und Organisationsformen sozialer Hilfe gegenüber Nicht-Glaubenden oder Angehörigen anderer religiöser Orientierungen; so scheint sich das französische Modell den Zugang zu religiös motivierten sozialen Bindungen durch Abstinenz zu verschließen. Ein Beitrag, der aus der jeweils anderen politischen Realität heraus die Soziale Arbeit reflektiert, kann die Diskussion sicher um neue Aspekte bereichern.

Der letzte Beitrag von Roland Anhorn verfolgt ein zweifaches Anliegen. Zum einen versucht er zu zeigen, warum die an die Soziale Arbeit herangetragenen Ansprüche einer normativen Begründung im Interesse der Aufrechterhaltung einer (ungeschmälerten) Kritik-Perspektive „abgewehrt“ werden sollten. Und zum anderen wird anhand einer Studie zur „Kinder-Armut“ der Versuch unternommen, einen alternativen Zugang zum Thema „Moral in der Sozialen Arbeit“ zu entwickeln. Im Anschluss an die sozialwissenschaftlichen Konzepte des „Moralunternehmertums“ und der „Moralpaniken“ wird am Beispiel „Kinder-Armut“ gezeigt, wie Strategien der Moralisierung von gesellschaftlichen Konflikten und Widersprüchen letztlich in personalisierende und individualisierende (Ursachen-) Zuschreibungen und Bearbeitungsformen münden und damit im Sinne einer Entpolitisierung Sozialer Arbeit wirken. Im Vergleich zu den ambitionierten Versuchen einer ethisch-normativen Begründung Sozialer Arbeit lässt sich, so das Fazit des Autors, mit der hier präferierten Analyse und Kritik konkreter Moralisierungspraktiken der emanzipatorisch-selbstaufklärerische Anspruch einer kritischen Sozialen Arbeit sehr viel schlüssiger und „verbindlicher“ einlösen.